**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 34 (1930-1931)

Heft: 4

**Artikel:** Die Nachtbuben im Schwyzer Bergland

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663291

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ober in die in vollendetem Tiefdruck hergestellsten kleineren oder großen, ganzseitigen Austrastionen vertiefen, es wird für uns eine Feiersstunde, da wir uns zusammenschließen mit all unsern Brüdern, über die Schranken der Berge und Sprachen, auch über die sozialen Stände hinweg. Alle sind uns gleich lieb. Denn wir haben Achtung vor ihrem bodenständigen Wesen, vor der Verbundenheit mit der Erde, vor der Arbeit, die oft recht hart ist und viel Mühe und Schweiß erfordert, manchmal auch mit großen Gefahren verbunden ist.

Wir sind dem Verlage großen Dank schuldig, daß er uns ermöglicht hat, einen interessanten und zugleich sehr kurzweiligen Abschnitt hier zum Abdruck zu bringen. Sin echter Mann und Dichter des Volkes hat ihn geschrieben: Meinrad Lienert. Er möge hier mit seinem Borte wersben für ein Buch, das eine nationale Tat bebeutet und dem wir schuldig sind, daß wir mit Begeisterung es auf dem diesjährigen Weihenachtsmarkte willkommen heißen.

Ernst Eschmann.

## Züribiefer.

Serfs Solz, im Wätter und im Wind, I zächem Bode gwachse, Doch, wänn s' emal verchächet sind, Flingg wie guef g'ölet Uchse. Und lueg nu, wie das Redli springt, Und was es alles fertig bringt, Es fürcht kän Stuh, kä Gränze. Und wie de Schnabel grate=n isch, So reded s', halt graduse. Me merkt gli, Bogel oder Fisch, Statt mungge=n und statt muuse Vil lieber grad en zöust'ge Fluech, Sie slueched e dicks Helgebuech I ruche Zite zsämme.

Und glich, sie meined's rächt und guet,
Und 's Herz, me ghört's na chlopse.
Sie händ e gsunds und ehrlis Bluet
Und gäbid de lesscht Tropse,
Wenn's gilk, sür d' Heimet zsämme z'stah.
Sie rucked us, de hinderst Ma,
Um Hag go Ornig mache.
Sie wohned ime=n alse Hus
Mit schwere Rigelmure.
Mit liechte Fädre slüged s' us
Und wänd nüd drin versure.
Und wie=n en schwere Wurzlestock,
So mached s' gern en lange Hock,
Ish 's Dunnerwätter dure.

Ernst Eschmann.

## Die Nachtbuben im Schwyzer Bergland.

Von Meinrad Lienert.

Man fann nicht wohl durch unsere schwhzerischen Berglandschaften gehen, ohne jauchzen
zu hören. Da wandert oder fährt der Fremde
in eines unserer Seitentäler, etwa ins Tal der
Sihl, der Alp, der Minster, der Muota und der
Enden. Auf einmal übersonnt von irgendeinem
Bohl oder Hochrain her ein Aufjauchzen das
Tal, die Welt. Da erblickt er denn irgendwo
einen Hirten im weißen oder blauen Hirthemd,
oder er bekommt niemand zu sehen und weiß
doch, daß dieser Aufschrei, dieses Musikgemälde
der Freude, von einem urwüchsigen Landesbewohner, ja, es kann sein, von einem bergfrischen
"Weibervolf" herkommt.

Das ist tags. Aber in den stillen Nächten, vorab freilich in den Winternächten, in einer Zeit, in der sich der Bauer, wenn sein Viehbestand landesüblich bescheiden ist, und wenn er nicht etwa als Holzschröter zu Wald geht, nicht zu überarbeiten braucht, erwacht ein anderes

Jauchzen, das von dem lerchenhaft steigenden, Zufriedenheit ausstrahlenden Jauchzen und von den gemütlichen Tonmalereien des Tages doch recht verschieden ist. Es kommt eben mit einem Male das draufgängerische Jauchzen der Nachtsbuben hoch, der Aufschrei verliedter Jugend, des heißen Blutes, das "¿Ziecht gah", sich ein Schätzlein erobern will, "hau's alder stäch's, rübi's alder stübi's!" Demnach ist's kein Wunsder, daß das sonst wortlose Jauchzen der zum Freien ausrückenden Nachtbuben in dem alles zu Berg und Tal herausfordernden Kampfrus endigt: "Haarus, haarus, haarus!"

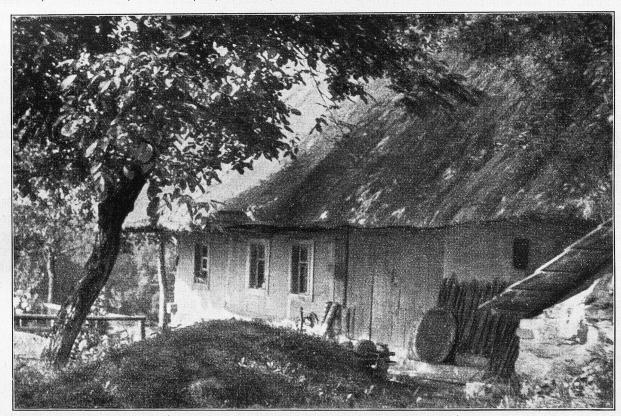
Also sammeln sich die Bauernburschen, die Nachtbuben, und ziehen als eine angriffige Schar Liebesbedürftiger, aber auch als ein Dornicht unheimlicher Fäuste, durchs stillgewordene Land. Und wo sie nun lediges, anmächeliges Weibervolk wissen, machen sie sich zu.

D' Spärbel chönd um alli Dächer, Und d' Nachtbueberotte Merkt äs Füürli scho im Chüstli, Wän's erst asot motte.

Und bald toben sie um irgendein Haus oder Häuschen, in dessen Stube die "Maitli" sie schon längst gehört haben und sie freudig erwarten.

Jedoch die Burschen können nicht so ohne weisteres hinein. Das Paradies ist ihnen noch vers

musiksundigen Jungen, die eine Handorgel oder wenigstens eine Mundharmonika, "äs Mulblettli", bei sich haben, fehlt's fast nie. Und da macht man etwa auch noch jene alten Tänze, die das Urwüchsige zur Schau bringen, den "Gäuerler", den "Alamander" und auch Gaustänze, denen man besondere Namen nach Orten um gewisser Abweichungen willen gibt, wie zum Beispiel der "Stägewändler", der "Hüris



Bauernhaus auf dem Subel in Uerkheim.

Phot. Werner Neuenschwander, Uerkheim.

schlossen, obwohl kein Engel mit feuriger Rute an der Türe steht. Ein altehrwürdiger Brauch will, daß sich die Nachtbuben gedulden müssen, bis es dem Hausdater gefällt, ihnen aufzutun.

So lassen sie sich denn immer enger ums Haus, das meistens eine alte, etwa auch verschindelte Holztruhe ist, die aber nun eben schatzhaltig sein kann. Wie die Füchse um den Hühnerpferch tun sie sich um. Sie klettern auf die Scheiterbeigen, die Kleinholzschichten vor den Fenstern, und "bräuged", das heißt, sie rusen und reden mit verstellten Stimmen buntes Allerlei in die ersehnte Stube hinein, dis man ihnen öffret.

Alsbann aber geht's drin fröhlich zu mit sticheln und sprücheln, auch etwa mit singen. Gar oft hebt ein Tanzen an, denn an tanztaler" und andere mehr. Und man tanzt gerne die raschen, unbändigen Walzer und Ländler, die man als "ä Gstobne", auch als "ä Kunde" bezeichnet. Da kann sich das Jungvolk nach Herzenslust austanzen, denn in den öffentlichen Tanzhäusern werden die alten Tänze, die früher etwa schon der "Tanzschänker" mit seinen gesdungenen "Tanzschänkermaitlene" in ihren weisen, steisgestärkten Kleidern zur Einleitung der Fastnacht oder Kirchweih auf dem Tanzboden vortanzte, selten mehr gesehen. Die übliche Tänzeordnung aber ist, trotz moderner Tanzstunst, immer noch: Walzer, Schottisch, Polka und Mazurka. Ausnahmsweise ein Galopp, besonders als Kehraus.

Schön. Da haben wir also die Nachtbuben im Bauernhause um den warmen Ofen bei noch wärmerem Weibervolf, und bodenwohlauf geht's herbei, und oft kann's fast zum Tagen kommen, bis man den Kehraus ("Schlunggus") tanzt und sich wieder davonmacht. Diesen Abzug bekommt gewöhnlich das ganze Tal zu mersken, wie die Heimkehr von Kirchweih und Fastnacht, denn da schwärmen die Jauchzer landum wie die Scharen der Strichvögel im Spätherbst.

Nun, das war ein friedlich-freundliches Bild von der Nachtbuberei. Ein anderes Aussehen fann's bekommen, wenn die Nachtbuben aus einer Gemeinde oder einem Viertel (der Bezirk Einsiedeln ist zum Beispiel in sieben Viertel eingeteilt) in ein anderes "zu Licht" oder "dor= fen" gehen. Das sind gewagte Gänge. Da kann es mit den Nachtbuben des überfallenen Vier= tels oder der Gemeinde einen bösen Hau, ja eine Schlacht absetzen. Heutzutage hat das nun stark gebessert, und die Grenzen sind eher frei= zügiger, weiter geworden. Aber noch zu meinen Knabenzeiten gab's oft blutige Zusammenstöße. Dabei tat aber das Messer sozusagen nicht mit, denn ein solches Kampfmittel galt als feig und daher verächtlich. Dagegen riß man wohl die Häge zusammen, bemächtigte sich der Hagschwar= ten und Zaunpfähle, machte es aber zumeist von Faust zu Faust, daß Augen und Ohren Fun= ken gaben, doch ohne viel Lärm, ab. Ja, da fonnten ganz schwierige Geschichten passieren, besonders dem Einzelgänger, der sich über eine andere Kirchgemeindegrenze zum "Gspüsli" wagte. Da weiß ich zum Beispiel von einem baumstarken Trachslauer, der sich aus seinem Viertel über die Gemeindegrenze zu Licht begab. Nicht zu lange war er bei seiner Liebstent, als sich auch schon die Nachtbuben des hinteren Ta= les der Alp, die man hiefür "gestört" (geweckt) hatte, sogar mit einer Sententreichle an der Spite, als gälte es die alte Schellengemeinde zusammenzuläuten, auf das vom Trachslauer besetzte Haus zumachten und es jauchzend, bräugend und den Eindringling "herausla= dend", umlagerten. Und wie sich dann der beherzte Bursche doch hinauswagte, setzte es eine wilde Keilerei ab, bei der der Trachslauer schließlich frumm und lahm geschlagen wurde. Noch andere Beispiele hätte ich wohl, aber es tut's.

Nun, die alten Chronifen und Ratsprotokolle wüßten da sehr vieles zu erzählen und dennoch nur das wenigste, denn die Nachtbuben pflegen nach dergleichen handlichen Auseinandersetzun-

gen lieber ruhig bei der Sache zu sein und sich mit Schrammen und außergewöhnlich blauen Augen im stillen Kämmerlein darauf vorzubereiten, wie sie die empfangenen Hiebe gelegentlich wieder "umegä", das heißt mit hundertsprozentigen Zinsen heimzahlen könnten. Derspleichen Schulden vergist der Berghauer nicht.

Aber sogar als Ordnungstifter hatten die Nachtbuben, vorab in den Dorfschaften, zu wir= ken. Nämlich, wenn eine Frau ihrem Chemann leichtfertig drausging und sie dann aber wieder zu ihm etwa eines Abends verstohlen zurückfrebste, so wurde sie gewiß in irgendeiner mondhellen Nacht von den Nachtbuben "herausgela= den". Gern oder ungern mußte sie sich ins Fenster stellen, und alsdann konnte sie erfah= ren, daß man nicht für nichts und wieder nichts seinem Mann drausläuft, oder wie man bei uns sagt: "dervokyt". Erst gab's um ihr Heim einen Höllenlärm, und wenn sie dann so da= stand, hielt ihr einer aus der nächtlichen Horde, die das Wild aus dem Busch getrieben und ge= stellt hatte, ihre Liederlichkeit in einem oft: ge= reimten "Zustupf" vor, den sie nicht mehr ver= gaß und der ihr ein allfälliges Gelüstlein nach Extratouren bitter werden ließ. Ich erinnere mich noch, aber das war in der Waldstatt Ein= siedeln, daß man im Unterdorf eine seit kurzem verheiratete holde Weiblichkeit also herauslud, wobei der "Zuftupf" an die Herausgeladene, in Anlehnung an Klassisches, also begann: "Zarte Sähnfucht, füeßes Hoffen, ach, wie schnäll bist du davongeloffen!"

Doch kehren wir zu dem eigentlichen Umtrieb der ländlichen Nachtbuben zurück. Also dem einzelnen wird's überhaupt nicht immer ganz leicht, zu seinem Schatz zu kommen. Ist's einem Burschen gelungen, die Zuneigung eines von der ganzen Nachtbubenrotte überkommenen Mädchens zu gewinnen und bleiben deswegen die Nachtbuben nach und nach weg oder doch außer Haus, so kann's doch passieren, daß er sich, wenn er etwa gar als ein Auswärtiger, ein fremder "Kötel", den einheimischen Freiern ins Geheg gekommen ist, noch durch diesen oder jenen "Trunk" Freipaß und Frieden erkaufen muß, will er nicht durch den "früppelten Wald" harthölziger Fäuste oder gar durch ein übelriechendes hinterhäusliches Weiherlein geschändet zu seinem Schatz eingehen. Auch kann es dem angenommenen Freier begegnen, daß er zuerst mit dem "Alten", dem Hausvater; um

einen Rosenkranz Karten spielen (jassen) muß, bevor er sich zu der Tochter vor oder hinter den Ofen machen und bei ihr allein aufsein darf. Verliert er das Spiel, so hat er vorher gar auch noch den Rosenkranz zu beten, was eine wohlskömmliche Geduldsübung sein dürfte.

Nun, verglichen mit dem, was die Ritter im Mittelalter durchzumachen hatten, bis sie ihre spröden Frauen minnen konnten, sind diese ländlichen Liebeshecken leicht zu nehmende Hindernisse. Weder ist unser bergländisches schwpzerisches Weibervolk von Marmelstein, noch unsere männliche Jugend in Stahl und Sisen eingeschient, und also sind auf lange Sicht weder die einen einzuhagen, noch die andern abzushagen. Hängen. Hängen wir dem allem ein "Nachtsbuebeliedli" an:

Driuse, iehr Buebe, Es nachtid is i! D' Küchs gand us da huebe, Wend au derbi si. Haarus dur all Ruse! Am Tüfel haarus! Wer öppis isch, use! Mer tätschid ä us. Miär Ledig und d' Füchsli, Miär wüssid der Rank Zuem Hüehndli im Chrützli, Zuem Chind uf em Bank! Miär Buebe und d' Füchsli, Miär wüssid was Lands. Und schlufid s' i d' Büchsli, Si müend is a Tanz. Durs Land wemmer tribe. Haarus i all Wind! Haarus dur all Schybe, Wo Ersteli sind.

# Inpen von der Landstraße. 1)

Von Gottlieb Binder.

### De Tüfenerjoggeli.

In den 1860er und 1870er Jahren kam Jahr um Jahr ein untersetztes Männchen mit grobknochigem Gesicht, kurzem Schnurrbärtchen, versonnenen Augen, mit steifem Hütchen (im Unterland allgemein "Naphtali" genannt), fuchsrotem, abgeschabtem Habersack und derbem Anotenstock in die Dörfer des Zürcher Unterlandes. Seinen eigentlichen Namen kannten nur wenige. Er stammte von Teufen bei Freien= stein und hieß Jakob Schmid. Das Volk aber nannte ihn kurzerhand "Tüfenerjoggeli". So= bald er in ein Dorf kam, liefen von allen Sei= ten die Kinder herzu mit dem Rufe: "De Tü= fenerjoggeli!" Im Schwarm folgten sie ihm dann durchs Dorf, wie die Kinder von Hameln dem sagenhaften Rattenfänger, zumal, wenn er die Mundharmonika spielte oder alte Lieder sang. Die Eigenart seiner Erscheinung, seine Lieder und seine Mundharmonika waren es wohl, die einen so unwiderstehlichen Zauber auf die Dorffinder ausübten. In Windlach besuchte er jedesmal der Reihe nach "seine Kunden", zuerst den Chlosterjokeb, weil dessen Fran von Teufen stammte und gleich alt war wie Joggeli. In den darauffolgenden Tagen machte er dann "die Runde". Beim Eintritt in die Stube lächelte er freundlich und fagte in naivem Tone: "De Tüfenerjoggeli ist wieder emal da! Darf i eis singe?" Weil ihm das niemand verwehrte, hub er an, alte Kirchenlieder und Volkslieder zu singen. Mit Vorliebe sang er Zinzendorfs "Die Christen gehn von Ort zu Ort durch mannigfalt'gen Jammer," Neumarks "Wer nur den lieden Gott läßt walten" und Nikolais "Wie schön leucht't uns der Morgenstern."

Hernach erzählte Joggeli seinen Zuhörern, mit denen er sich mittlerweile (ohne eine Einladung hiezu abgewartet zu haben) an den Mittags= oder Abendtisch gesetzt hatte, kurzweilige Neuigkeiten aller Art. In den Höfen und Dörfern der umliegenden Gegend erfuhr er, ohne dar= nach zu fragen, vieles, was die Leute gern mit anhörten. Oft gesellte er sich unterwegs zu Sandwerksburschen, die ihn für ihresgleichen hielten und ihm manches mitteilten aus dem Schatz ihrer Erinnerungen. Joggeli, mit einem ungewöhnlichen Gedächtnis begabt, vergaß der= gleichen nicht mehr und konnte deshalb stunden= lang davon erzählen. Die Bauersleute aber waren dafür umso dankbarer, als man damals noch nicht alles und jedes durch die Zeitungen erfuhr.

Im Grunde war Joggeli eine etwas versschlossene Natur, taute er aber auf, so verklärte die Sonne seines tiesen Gemüts sein etwas blösdes Gesicht; er gab dann ungezählte Psalmen und Bibelsprüche zum besten. Ebenso kannte er die Glockensprüche in weiter Runde. Oft hörte ihn der Verkasser diesenigen von Glattselden

<sup>1)</sup> Aus Gottlieb Binder: "Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes". Verlag der Schweiz. Gesfellschaft für Volkskunde, Basel.